

Objektyp: **FrontMatter**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **11 (1916)**

Heft 4

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vorfämpferin

Bericht die Interessen der arbeitenden Frauen ~ Herausgeber: Schweizer. Arbeiterinnenverband

Erscheint monatlich einmal
Kann bei jedem Postbureau bestellt werden
Jahresabonnement Fr. 1.50

Zürich,
1. April 1916

Zuschriften an die Redaktion richte man bis
zum fünfzehnten jeden Monats an
Frau Marie Hüni, Stolzstrasse 36, Zürich 6

Empor aus den Tiefen ins Sonnenland!

In alten Götter- und Heldensagen mancher Völker lebt ein Erinnerung an eine weitentlegene, glückvolle Zeit. Wie ein schöner, lockender Traum kehrt diese Vorstellung immer wieder und verbindet sich in den Tagen großer wirtschaftlicher Kämpfe und Umwälzungen mit dem Sehnen der Massen nach besseren Zuständen, nach Freiheit, nach Glück. Auch das mit viel Weisheit und Verstand geschriebene Geschichtsbuch der Juden, die bilderreiche, in die Sprache des farbenfrohen Orients gekleidete Bibel, erzählt vom verlorenen Paradies. Die sinnende, dichtende Volksseele hat die Ueberlieferung von Mund zu Mund, von Geschlecht zu Geschlecht weitergetragen, bis sie in umgewandelter Gestalt schriftlich aufgezeichnet und verewigt wurde.

Erst die neueren wissenschaftlichen Forschungen vermögen uns immer klareres geschichtliches Denken und Verstehen zu lehren. Mancher fesselnd und fremd anmutende Vorgang findet gerade und nur allein mit Hilfe der materialistischen Geschichtsauffassung, wie sie durch Marx und Engels begründet wurde, ihre Erklärung. So lichtet sich auch das Dunkel der Entwicklungs-geschichte der Frau.

Heute wissen wir, daß jener Menschheitsstraum von einer uralten Glückseligkeit einst Wirklichkeit gewesen ist. Wir wissen, daß durch lange Zwischenräume hindurch ein primitiver Kommunismus, ein einfaches Zusammenleben und Zusammenarbeiten unter den Gliedern der Horde, der Blutverwandtschaftsfamilie, bestanden hat. Die göttliche, ursprüngliche Verehrung der Mutterschaft bereitete über die Frau ihren Glorionschein aus. Als Freie und Gleichberechtigte stand sie neben dem Manne.

Mit dem allmählich aufkommenden und sich immer mehr behauptenden heiligen „Eigentum“ schwindet der uranfängliche Gemeininn und mit ihm die Freiheit der Frau. Sie wird wie das Vieh, wie der Boden, das persönliche, das private Eigentum des Herrn der Schöpfung. Noch ehe der erste Sklave sich unter seiner Knote beugen mußte, hatte er die Frau, die Mutter seiner Kinder, zur ersten Sklavin gemacht. Diese Gewalttat des Mannes suchte die christliche

Kirche mit der Legende vom Sündenfall des Weibes zu verschleiern.

Seither ist das Leben der Frau in die Tiefen gebannt. Es ist eine lange Leidensgeschichte, eine Dornen-, ein Kreuzesweg. In der ganzen heidnischen Welt war die Frau dem Manne untergeordnet. Religion, Recht und Sitte heiligten und festigten diesen Zustand. Selbst den bedeutendsten Denkern des Altertums war das Weib ein minderwertiger Mensch. Aristoteles tat den Ausspruch, ein Mann sei noch feige, wenn er so heldenmütig wäre, wie eine Frau. Plato setzte dieser Meinung noch die Krone auf, wenn er im Hinblick auf die Seelenwanderung jagte, daß alle feigen und ungerechten Männer bei der Wiedergeburt „wie billig“ zu Weibern würden.

An dieser Auffassung hat auch das Mittelalter wenig geändert. Wie früher die Sklavin in den verschiedenen Arbeiten des Handwerks im Dienste des Patriarchen sich betätigen mußten, so war die an die Scholle gefesselte Hörige und die Leibeigene dem weltlichen oder geistlichen Herrn des Fronhofes mit ihrer Arbeitskraft bedingungslos verpflichtet. Anschaulich berichtet Hartmann von der Aue, ein Zeitgenosse der Minnesänger

Gottfried von Strazburg, Wolfram von Eschenbach und Walther von der Vogelweide, in seiner um 1210 gedichteten Erzählung „Iwein“ das Werken der Frauen auf einer Ritterburg. Ihrer dreihundert weben drinnen am Tor in einem Werkhaus schwere Arbeit. „Vorteil haben wir nie von unsrer Müß und Plage“, läßt er sie klagen. „Von Golde und von Seide wirken wir Prachtgewande, schönre gibt's in keinem Lande. Nicht eine Stunde werden wir froh. Wir müssen zum Erbarmen uns müß'n mit Sünden und Armen, eh' wir so viel erwerben, daß wir nicht Hungers sterben. Man gibt uns von dem Pfunde vier Pfennige zum Gedinge. Der Lohn ist allzu geringe für Speise wie für Kleider. Von unserm Gewinn im Jahr, häufen sie Schätze auf für sich. Wir aber verschmachten jämmerlich.“

Zur physischen Unterdrückung der Frauen gesellte sich



Nimmst Du auch Arbeit nach Feierabend mit heim?
Kann ich denn anders? Der Taglohn ist zu gering.
Die Kinder schrei'n nach Brot.